

Der „andere“ Martial - eine Leseprobe

Man kann die 1557 Gedichte des Epigrammatikers wie einen Gesellschaftsroman in Aphorismen lesen; Mosaiksteinchen gleich fügen sie sich fast von selbst zu einem facettenreichen Gesamtbild zusammen, in das die Reaktionen des Dichters auf seine Zeit und auf einen ungemein voraussetzungsreichen persönlichen, literarischen und gesellschaftlichen Hintergrund eingegangen sind. Die thematische Vielfalt in ihrer Mischung von Fiktionalem und Realem, von Präziösem und Banalem, von Empfindsamem und Obszönem, von Witzigem und Geschmacklosem, von Tief-sinnigem und Leichtfertigem, all das wirkt auf uns heute irgendwie ‚postmodern‘ aktuell. In ihrer formalen Vollkommenheit gleichen Martials Epigramme Monaden: Sie haben keine Fenster, und sie lassen auch niemanden ohne weiteres hinein; und doch gestatten sie bisweilen einen Blick hinter die vielfältigen Masken und Maskeraden des Dichters und lassen einen empfindsamen und nachdenklichen Menschen erahnen, der nicht nur ein Meister der Entlarvung und der Satire ist, sondern auch der praktischen Lebensweisheit - und ein Mensch auf der Suche nach dem gelingenden Leben.

In meiner kleinen Martial-Präsentation stelle ich zehn Gedichte aus verschiedenen Büchern vor.¹ Die Auswahl ist nicht repräsentativ, doch werden darin einige von den Themen und Lebenshaltungen angesprochen, die für Martials Epigrammatik charakteristisch sind: Freundschaft, Todesgewissheit, Literaturkritik, Heimatliebe, seine Fähigkeit zu detailgenauer Beschreibung und zur Ironisierung von Situationen. Ich meine, es ist an der Zeit, Martial im Kontext der Schulautoren den Platz einzuräumen, der ihm als einem der Großen der lateinischen Literatur zukommt. Die derzeit weltweit einsetzende Martial-Renaissance und -Rezeption gibt dafür deutliche Signale.²

1. Memento mori (II 59)

*Mica vocor: quid sim cernis, cenatio parva:
ex me Caesareum prospicis ecce tholum.
frange toros, pete vina, rosas cape, tinguere nardo:
ipse iubet mortis te meminisse deus.*

„Kleiner Bissen“ nennt man mich; was ich bin, siehst du: ein kleiner Raum zum Speisen. / Von mir aus blickst du, schau nur, auf das Mausoleum der Caesaren. / Lass dich in die Polster fallen, bestelle Weine, greif nach den Rosen, beträufle dich mit Nardenöl! / Der Gott selbst fordert dich auf: Denk an den Tod!

Die bescheidene (*cenatio parva*) ‚Imbissstube‘ bildet zu dem Rundbau (*tholus*: v. 2) des *Mausoleum Augusti* auf dem Marsfeld einen starken und bewussten Kontrast; Wein, Rosen und Nardenöl sind Ingredienzien eines typischen Gelages; die Pointe ist die gleiche wie V 64,5-6: „Zu leben mahnen uns die Mausoleen ganz in der Nähe, da sie uns belehren, dass selbst Götter sterben können.“ Der epikureisch bescheidene Lebensgenuss-Moment in der Imbissstube resultiert aus der Todesgewissheit, die sich – eine provokante Nuance – gerade im Blick auf die ‚sterblichen Götter‘ im Kaiserpalast – als unabwendbar erweist.³

2. Der Landsitz des Julius Martialis (IV 64)

*Iuli iugera pauca Martialis
hortis Hesperidum beatiora
longo Ianiculi iugo recumbunt:
lati collibus eminent recessus
5 et planus modico tumore vertex
caelo perfruitur serene
et curvas nebula tegente valles
solus luce nitet peculiari;
puris leniter admoventur astris
10 celsae culmina delicata villae
hinc septem dominos videre montis
et totam licet aestimare Romam,
Albanos quoque Tusculosque colles
et quodcumque iacet sub urbe frigus,
15 Fidenas veteres brevesque Rubras,
et quod virgineo cruore gaudet
Annae pomiferum nemus Perennae
illinc Flaminiae Salariaeque
gestator patet essedo tacente,
20 ne blando rota sit molesta somno,
quem nec rumpere nauticum celeuma
nec clamor valet helciariorum,*

*cum sit tam prope Mulvius sacrumque
lapsae per Tiberim volent carinae.*

25 *hoc rus, seu potius domus vocanda est,
commendat dominus: tuam putabis,
tam non invida tamque liberalis,
tam comi patet hospitalitate:
credas Alcinoi pios Penates*

30 *aut facti modo divitis Molorchi
vos nunc omnia parva qui putatis,
centeno gelidum ligone Tibur
vel Praeneste domate pendulamque
uni dedite Setiam colono,*

35 *dum me iudice praeferantur istis
Iuli iugera pauca Martialis.*

Die wenigen Morgen des Julius Martialis, / prächtiger noch als die Gärten der Hesperiden, / liegen am langgestreckten Berghang des Janiculum. / Weite Refugien erheben sich auf den Hügeln, /5/ und der flache Gipfel mit seiner geringen Erhöhung / genießt ein besonders heiteres Himmelsblau: / Während der Nebel die Talmulden einhüllt, / leuchtet jener allein in ungewöhnlichem Lichte. / Zu den klaren Sternen steigt sanft /10/ der reizende Giebel des hochragenden Landhauses empor. / Von der einen Seite kann man die sieben beherrschenden Hügel sehen / und ganz Rom würdigen, / desgleichen die Albaner- und Tuskerberge / und alle kühlen Orte in der Umgebung der Stadt: /15/ das alte Fidenae und das kleine Rubrae / und den obstreichen Hain der Anna Perenna, / der sich am Jungfrauenblut erfreut. / Von der anderen Seite ist auf der Via Flaminia und der Salaria / der Reisende zwar zu sehen, doch ohne dass man den Wagen hört, /20/ so stört kein Rad den sanften Schlaf (der Hausbewohner); / den vermögen auch keine Ruderkommandos oder Rufe von Treidlern zu unterbrechen, / obwohl die Mulvische Brücke so nahe ist und durch den heiligen / Tiber die Schiffskiele schnell dahingleiten. /25/ Diesen Landsitz, den man besser ein Palais nennen sollte, / macht sein Herr empfehlenswert. Du wirst ihn für deinen eigenen halten: / so großzügig, so einladend, / mit so liebenswerter Gastlichkeit steht er offen. / Du fühlst dich wie in dem gastfreundlichen Heim des Alkinoos /30/ oder des Molorchus, kurz nach-

dem er reich geworden ist. / Ihr aber, die ihr das alles jetzt für unansehnlich haltet, / bearbeitet nur mit hundert Hacken das eiskalte Tibur / oder Praeneste, und übergebt die Hänge / von Setia an einen einzigen Pächter, /35/ wo doch – so mein Urteil – all dem vorzuziehen sind / die wenigen Morgen des Julius Martialis.

Von 4,64, einem der schönsten, aber auch kompliziertesten Gedichte Martials, kann hier nicht mehr als ein Eindruck vermittelt werden; ich begnüge mich mit einigen Hinweisen.

Der Adressat des Gedichtes, Julius Martialis, ist einer der engsten Freunde des Dichters; ihm ist u. a. das Gedicht 1,15 gewidmet, eine Mahnung an den Freund, das Leben nicht zu verschieben, sondern heute schon zu leben: *vive hodie!* Wir begegnen ihm nachher wieder als dem Besitzer einer Privatbibliothek, in der auch unser Dichter seinen Platz finden möchte. Die v. 4 genannten *recessus* sind wohl als *loca amoena* gestaltete stille Winkel oder Plauschecken, Orte der Zurückgezogenheit, Gartenpavillons o. ä.

Die altrömische Frühlingsgöttin Anna Perenna v. 16-17 wurde mit einem ausgelassenen Frauenfest gefeiert; *virgineo cruore* v. 16 ist nicht sicher gedeutet: Menarche? Deflorationsblut? – Bei dem Tagelöhner Molorchus v. 30 kehrte Herkules auf dem Weg zum Nemeischen Löwen ein; Tibur v. 32 wurde wegen seines kühlen Klimas, Praeneste v. 33 wegen seiner Schönheit, Setia v. 34 wegen des Weinbaus geschätzt.

Mit *vos nunc* v. 31 wird die ‚Peripetie‘ eingeleitet, das belastende Großgrundbesitzertum den stadtnahen *pauca iugera* gegenübergestellt – ein Bekenntnis nicht nur zu dem gastlichen und der Muße zugewandten Freund, sondern auch zu einer epikureischen Lebensweise, die sich absetzt von den strapaziösen Allüren reicher Grundherren.

Stadtnah, den Menschen zugewandt, überschaubar, frei von Stress und von Sorgen, ein mythennahes Gartenparadies, zwischen König und Kärner, Alkinoos und Molorchus, plaziert – so stellt sich der Dichter eine gelingende Lebensform vor.

3. Othos Größe im Tod (VI 32)

*Cum dubitaret adhuc belli civilis Enyo
forsitan et posset vincere mollis Otho,
damnavit multo staturum sanguine Martem
et fodit certa pectora tota manu.
sit Cato, dum vivit, sane vel Caesare maior:
dum moritur, numquid maior Othone fuit?*

Als die Furie des Bürgerkrieges noch unschlüssig war / und der weichliche Otho wohl noch hätte siegen können, / da verwarf er den Krieg, der noch viel Blut kosten würde, / und durchbohrte mit sicherer Hand tief seine Brust. / Zugegeben, Cato war vielleicht, solange er lebte, größer sogar noch als Caesar: / Doch als er starb, war er da etwa größer als Otho?

Zur Situation: Kaiser Otho hatte im Jahr 69, obwohl seine militärische Lage keineswegs aussichtslos war, Selbstmord begangen, statt den Bürgerkrieg gegen die Truppen des Vitellius fortzusetzen; der jüngere Cato, entschiedener Gegner Caesars, hatte sich nach dem Untergang der Republik im Jahr 48 in der Nähe von Karthago umgebracht.

Selber sterben, als Appell an das Leben, statt andere für sich sterben zu lassen, darin zeigt Otho eine Größe, die über den klassischen Selbstmord als politische Aktion hinausgeht, denn Otho starb nicht für ein Prinzip und auch nicht aus Protest gegen einen historischen Wandel, vielmehr wählte er den eigenen Tod, um das Leben anderer zu schonen. Martials entschiedener Appell an das Leben findet im Sterben Othos um des Lebens willen eine paradoxe Steigerung.

4. Die Bibliothek des Julius Martialis (VII 17)

*Ruris bibliotheca delicati,
vicinam videt unde lector urbem,
inter carmina sanctiora si quis
lascivae fuerit locus Thaliae,
5 hos nido licet inseras vel imo,
septem quos tibi misimus libellos
auctoris calamo sui notatos:
haec illis pretium facit litura.
at tu munere delicata parvo
10 quae cantaberis orbe nota toto,*

*pignus pectoris hoc mei tuere,
Iuli bibliotheca Martialis.*

Bibliothek des reizenden Landguts, / von wo aus der Leser auf die nahe Hauptstadt blickt: / falls unter den seriöseren Dichtungen / noch Platz ist für meine leichtfertige Thalia, / dann magst du in einer Nische, und sei's auch im untersten Fache, /5/ die sieben Büchlein einreihen, die ich dir schickte, / nachdem sie vom Schreibrohr ihres Verfassers verbessert sind: / Diese Korrektur macht ihren Wert aus. / Du aber, die mein kleines Geschenk als reizend /10/ besingen und in der ganzen Welt bekannt machen wird, / bewahre dies Unterpfand meiner herzlichen Zuneigung auf, / Bibliothek des Julius Martialis!

Angeredet wird die Bibliothek des Julius Martialis, dieses engsten Freundes unseres Dichters, der Ort ist wiederum das IV 64 gerühmte Landgut auf dem Janiculum.

Die von Schreibsklaven angefertigten Exemplare wiesen viele Fehler auf, die vom Autor selbst vorgenommenen Verbesserungen (v. 7) verliehen daher einem Buch einen höheren Authentizitätswert.

Freundschaft kann nur unter gleichwertigen Partnern bestehen, Gegenseitigkeit im Geben und Nehmen ist dafür unerlässlich, und so entspricht die Bitte, den sieben Büchern ein Plätzchen zu reservieren, dem Anspruch, mit diesem Dedikationsgedicht eben diese Bibliothek in der ganzen Welt bekannt zu machen: *orbe nota toto*, eine Wendung, die fast wörtlich wiederkehrt in dem stolzen und programmatischen Bekenntnis I 1:

*Hic est quem legis ille, quem requiris,
toto notus in orbe Martialis
argutis epigrammaton libellis.*

Einen feinen Zug sehe ich darin, dass die Bibliothek es ist, die angeredet wird, dass ihr, und nicht unmittelbar ihrem Besitzer, das Widmungsgedicht zugedacht ist – ein schönes und diskretes Zeichen der Freundschaft unter Gleichgesinnten, bei denen Geben und Nehmen so zwanglos wie unbefangen erfolgen können, weil jede Seite sich ihres Wertes bewusst ist.

5. An einen Kritiker, der dreißig Epigramme pro Buch für schlecht hält (VII 81)

*Triginta toto mala sunt epigrammata libro.
si totidem bona sunt, Lause, bonus liber est.*

Das epigrammatische Ich verfügt über eine realistische Selbsteinschätzung: In VII 90 begegnet es dem Vorwurf eines Kritikers, das Buch sei qualitativ ungleich, mit der Feststellung, gleichmäßig sei nur ein Buch, das schlecht ist, wer ihm also Ungleichmäßigkeit vorwerfe, mache ihm stillschweigend ein Kompliment. Wenn der Dichter nun darauf insistiert, dass 30 gute Gedichte bereits ein gutes Buch (das ja durchschnittlich 90 – 100 Epigramme enthält) ausmachen, dann ist der Vorwurf: dreißig davon sind schlecht, ein ausgesprochenes Kompliment, weil doppelt so viele Gedichte gut sind, wie der Dichter für sich selbst annimmt. So schlägt man einem Kritiker das Argument aus der Hand und macht, ohne sich ausdrücklich zu loben, ein Eigenlob daraus.

6. Das geschenkte Gütchen (XI 18)

*Donasti, Lupe, rus sub urbe nobis;
sed rus est mihi maius in fenestra.
rus hoc dicere, rus potes vocare?
in quo ruta facit nemus Dianae,
5 argutae tegit ala quod cicadae,
quod formica die comedit uno,
clusae cui folium rosae corona est;
in quo non magis invenitur herba
quam Cosmi folium piperve crudum;
10 in quo nec cucumis iacere rectus
nec serpens habitare tota possit.
urucam male pascit hortus unam,
consumpto moritur culix salicto,
et talpa est mihi fossor atque arator.
15 non boletus hiare, non mariscaae
ridere aut violae patere possunt.
finis mus populatur et colono
tamquam sus Calydonius timetur,
et sublata volantis ungue Procnas
20 in nido seges est hirundinino;
et cum stet sine falce mentulaque,
non est dimidio locus Priapo.
vix implet cocleam peracta messis,
et mustum nuce condimus picata.
25 errasti, Lupe, littera sed una:*

*nam quo tempore praedium dedisti,
mallem tu mihi prandium dedisses.*

Ein Landgut am Stadtrand hast du mir geschenkt, Lupus, / doch ein größeres Landgut habe ich vor meinem Fenster. / Kannst du Landgut dazu sagen, Landgut nennen, / worin eine Raute den Hain Dianas darstellt, /5/ das der Flügel einer zirpenden Zikade zudeckt, / das eine Ameise an einem einzigen Tag abfressen kann, / dem das Blatt einer geschlossenen Rose eine Girlande ist? / Worin man nicht mehr an Kräutern findet / als für Cosmus ein Blatt oder grünen Pfeffer, /10/ worin weder eine Gurke gerade liegen / noch eine Schlange in voller Länge hausen könnte. / Eine einzige Kohlraupe nährt der Garten kaum, / eine Mücke stirbt, wenn sie den Weidenzweig verzehrt, / und der Maulwurf ist mir Erdarbeiter und Pflüger. /15/ Nicht kann ein Pilz sich öffnen dort, / nicht können Feigen prangen oder Veilchen sich entfalten. / Eine Maus verheert mein Gelände, und der Pächter / fürchtet sie wie den Kalydonischen Eber; / von Proknas Krallen im Flug fortgetragen, /20/ ist die Saat im Schwalbennest; / und ob er auch ohne Sichel und Schwanz dasteht, / kein Platz ist mehr für einen halben Priap. / Kaum füllt ein Schneckenhaus die eingebrachte Ernte, / und den Most bringe ich in einer verpichteten Nusschale unter. /25/ Du hast dich geirrt, Lupus, doch nur in einer Silbe: / denn als du mir damals das Grundstück gabst, / hättest du mir lieber ein Frühstück geben sollen.

Das Landgut am Stadtrand ist kaum identisch mit dem Nomentanum Martials, sondern wohl poetische Fiktion, deren Witz in der Kaskade von Bildern grotesker Untertreibung besteht. Cosmus (v. 9) ist der stadtbekanntes Parfüm- und Essenzenhändler; köstlich die Vorstellung von der Maus, die maßstabsgetreu als mythischer Eber auftritt; Schlusspointe ist das Wortspiel *praedium / prandium*, womit der irrealer Wert des Grundstückes nicht mehr weiter minimiert werden kann: Es ist nicht einmal eine Mahlzeit wert.

7. Zufriedenheit in meinem kleinen spanischen Königreich (XII 31)

*Hoc nemus, hi fontes, haec textilis umbra supini
palmitis, hoc riguae ductile flumen aquae,
prataque nec bifero cessura rosaria Paesto,
quodque viret Iani mense nec alget holus,
quaeque natat chusis anguilla domestica lymphis,
quaeque gerit similes candida turris aves,
munera sunt dominae: post septima lustra reverso
has Marcella domos parvaque regna dedit.
si mihi Nausicaa patrios concederet hortos,
Alcinoos possem dicere, malo meos.*

Dieses Wäldchen hier, diese Quellen, dieser Schatten, von überhängenden / Reben gewebt, dieser künstlich geleitete Fluss mit seiner bewässernden Flut, / die Wiesen und Rosengärten, die der zweimaligen Blüte Paestums nicht nachstehen müssen, / der Kohl, der im Januar grünt und nicht erfriert, /5/ der Aal aus heimischer Zucht, der in geschlossenem Teiche schwimmt, / und der weiße Turm, der Vögel von ähnlicher Farbe beherbergt, / all das sind Geschenke der Herrin: Dem nach sieben Jahrfünften Zurückgekehrten / gab Marcella dieses Haus und dieses kleine Königreich. / Würde mir Nausikaa die Gärten ihres Vaters überlassen, /10/ könnte ich zu Alkinoos sagen: „Meine sind mir lieber.“

Nach seiner Rückkehr in die spanische Heimat hatte Martial in der gebildeten und vermögenden Marcella eine großzügige Patronin gefunden, die ihm, wie das Gedicht zeigt, einen Landsitz ganz nach seinem Geschmack schenkte. So rundete sich der Kreis seines Lebens, kurz bevor er um das Jahr 104 starb.

Die Einheit des Gedichtes beruht nicht so sehr auf dem Blick aus der Totale auf das Landgut; was wie die Beschreibung einer Idylle aus Natur und Menschenwerk beginnt, öffnet sich zu ‚Bildern‘ des Dankes, welche die Verse mit der Wiedergabe konkreter Einzelheiten in eine beglückende emotionale Atmosphäre eintauchen. Nicht nur um materielle Güter geht es hier, sondern vor allem um den Ausdruck eines gelingenden zwischenmenschlichen Bezuges: Alles an diesem Landgut erinnert an die Person, die es schenkte. Gleichwohl schließt das Gedicht als Epigramm

mit einer Pointe, die aber ganz zart gesetzt ist und das Humanum verwirklicht, wie es sich der Dichter für den gelingenden Umgang in einer freundschaftlichen Beziehung wünscht: *Esprit de finesse*, der sich in einer kokettierenden mythischen Anspielung verrät (*si mihi Nausicaa ...*), tritt an die Stelle provozierender Komik; und indem er die sprichwörtliche Gartenpracht des Phäakenkönigs Alkinoos in einer kaum merklichen Synekdoche auf dessen Tochter überträgt, die – ein mythologisches Adynaton – den Reichtum ihres Vaters zu verschenken hätte, evoziert er das Bild des nach vielen Irrungen heimkehrenden (und noch nicht angekommenen) Odysseus, der in verhaltener Liebe zu der ihn ‚erlösenden‘ Königstochter aufschaut – eine Huldigung diskretester Art an die Weiblichkeit seiner Gönnerin.

8. Intensität der Freundschaft bedeutet Intensität von Freude und Leid (XII 34)

*Triginta mihi quattuorque messes
tecum, si memini, fuere, Iuli.
quarum dulcia mixta sunt amaris,
sed iucunda tamen fuere plura;
5 et si calculus omnis huc et illuc
diversus bicolorque digeratur,
vincet candida turba nigriorem.
si vitare velis acerba quaedam
et tristis animi cavere morsus,
10 nulli te facias nimis sodalem:
gaudebis minus et minus dolebis.*

Vierunddreißig Sommer erlebte ich / mit dir, wenn ich mich recht erinnere, Julius; / dabei war Süßes gemischt mit Bitterem, / doch das Angenehme überwog; /5/ und wenn man alle Steinchen hierhin und dorthin / getrennt nach den zwei Farben sortiert, / wird die weiße Menge die schwarze übertreffen. / Möchtest du manches Bittere vermeiden / und dich vor kummervollen Stichen ins Herz hüten, /10/ dann werde niemandem zu sehr zum Freund: / Du wirst weniger Freude empfinden und weniger Schmerz.

Wieder ist des Dichters engster Freund Julius Martialis angesprochen. Im Kontinuum einer Freundschaft, die seit über dreißig Jahren besteht,

gibt es unweigerlich Höhen und Tiefen, und so wenig hundert ‚gleichmäßige‘ Gedichte alle gleich gut sein können, wo doch schon dreißig gute unter hundert ein gutes Buch ausmachen, so wenig gibt es dreißig gleichmäßig gute Jahre des Miteinander; stets ist Erfreuliches mit Bitterem, Gutes mit Bösem gemischt, und das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Der Dichter akzeptiert dieses Lebensgesetz – und lehnt für seinen Teil die (stoische?) Lösung der Unberührbarkeit (*gaudebis minus et minus dolebis*) ab; jedenfalls ist Martial in seiner Freundschaft zu Julius Martialis bereit, den Preis für die Intensität zu zahlen.

In keinem anderen Gedicht kommt man, so meine ich, dem Dichter persönlich näher, ahnt man doch hinter diesen makellosen Versen einen sensiblen und verletzbaren Menschen. Und so ist für mich XII 34 eines der schönsten und bewegendsten Epigramme des Dichters.

Wir beschließen unsere Leseprobe mit zwei Kurzepigrammen aus dem 13. und 14. Buch, die entfernt an japanische Haiku erinnern, jene ostasiatische Art des Distichons, worin flüchtige Impressionen in wenige Worte gefasst werden und das Eigentliche ungesagt bleibt.

Die beiden letzten Bücher erschienen an den Saturnalien der Jahre 84 oder 85. An diesem 5- oder 7-tägigen Winterfest war es Sitte, sich zu beschenken: mit Xenia oder Apophoreta, letzteres unter den Gästen zu verlosende kleine Präsente, die man wohl auch mit witzigen Kurzgedichten versah.

9. Grues / Kraniche (XIII 75)

*Turbabis versus nec littera tota volabit,
unam perdidit si Palamedis avem.*

Du wirst die Formation durcheinanderbringen, und der Buchstabe wird nicht mehr vollständig fliegen, / wenn du von den Vögeln des Palamedes auch nur einen wegnimmst.

Das auf den ersten Blick rätselhafte Distichon erklärt sich über das Verständnis der mythologischen Anspielung. Palamedes, kluger Berater der Griechen im trojanischen Krieg, galt u. a. auch

als Erfinder der Schrift: Er soll auf die Buchstaben D oder U durch Beobachtung der Formation fliegender Kraniche gekommen sein – ein seltsames, aber ‚poetisches‘ Mythologem, wonach die Deutung des Vogelfluges, ein Augurium also, die Alphabetisierung der Menschheit gleichsam inaugurierte.

10. Crepitacillum / eine Kinderklapper (XIV 54)

*Si quis plorator collo tibi vermula pendet,
haec quatit tenera garrula sistra manu.*

Wenn dir weinend ein in deinem Hause geborenes Sklavenkind am Halse hängt, / dann soll es mit seiner zarten Hand dieses Klappergerät schütteln.

Das Distichon lässt uns etwas erahnen von der emotionalen Atmosphäre in einem römischen Haushalt, in dem der Patron ein weinendes Sklavenkind zu trösten versucht, aber auch von der Unbefangenheit, mit der das kleine Kind sich an den *dominus* hängt, von ihm Zuwendung erwartet und offenbar auch bekommt.

Vielleicht hilft dieses Epigramm ein wenig zum Verständnis der emotionalen Beziehung des Dichters (oder handelt es sich auch hier wieder nur um sein epigrammatisches Ich?) zu Erotion, einem kleinen Sklavenmädchen oder einer Freigelassenen Martials; ihr hat er neben den beiden Grabepigrammen V 34 und X 61 das aufgrund der erotischen Bilder und Konnotationen irritierend schöne Gedicht V 37 gewidmet: *Puella senibus dulcior mihi cygnis*; doch das wäre ein eigenes Thema ...

Anmerkungen

- 1) Übersetzung im Anschluss an: Martial, Epigramme, lateinisch-deutsch, herausgegeben und übersetzt von Paul Barié und Winfried Schindler, Artemis und Winkler (Sammlung Tusculum) 1999, und: Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1999.
- 2) Farouk Grewing (Hg.), *Toto notus in orbe*. Perspektiven der Martial-Interpretation, Stuttgart: Steiner 1998, Palingenesia Bd. 65, mit Beiträgen zur Martialforschung aus neun Ländern.
- 3) Vgl den wichtigen Aufsatz von Willibald Heilmann: Epigramme Martials über Leben und Tod, in: Farouk Grewing (Hg.), s. Anm. 2, S. 205-219.

PAUL BARIÉ, Annweiler